

Hans-Joachim Höhn

Allein in der Masse!?

Zur Individualisierung und Vergesellschaftung des Lebens

1. Soziologische Streiflichter: Von der Emanzipation und vom Verschwinden des Individuums

“Individualisierung des sozialen Lebens” – “Vergesellschaftung der Individuen” – auf diese widersprüchliche Kurzformel lassen sich Verlaufsform und Resultate eines epochalen Wandels in den Gestalten und Mustern menschlichen Miteinanders bringen. In nahezu allen reichen westlichen Industrienationen ist es in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auf der Basis eines relativ hohen materiellen Lebensstandards zu einer Freisetzung des Individuums aus überkommenen sozialen Zugehörigkeiten gekommen. Ständisch geprägte Sozialmilieus und klassenspezifische Lebensformen sind verblaßt. Höhere Schulbildung und Studium – die notwendigen Bedingungen für den Eintritt in besser entlohnte und angesehene Berufsfelder – stehen nun auch Arbeiterkindern offen. Geschlechtsspezifische Festlegungen auf bestimmte Rollen in Familie und Beruf sind gelockert. Es gibt Frauen, die sich in sog. Männerberufen behaupten, und es gibt Väter, die von der Möglichkeit des Erziehungsurlaubs Gebrauch machen. Zugleich nehmen alle bisher “untypischen” Haushalts- und Familienformen auf Kosten der “Normalfamilie” (Vater, Mutter, zwei Kinder) zu. In nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben derzeit mehr als 5% der Bevölkerung (1970 waren es ca. 0,7%). Die Heiratsneigung sinkt, und die Instabilität von Ehen steigt. Der Trend geht zu individuellen Existenzformen, die den Menschen bei seiner Lebensplanung und -führung auf sich selbst zurückwerfen. Fragen des Lebensstils, der weltanschaulichen Orientierung, des Wertebewußtseins werden tendenziell Angelegenheit der privaten Wahl. Individualisierung bedeutet hier, daß die Biographie des Einzelnen aus bestehenden Fixierungen gelöst und als Aufgabe in das Entscheiden und Handeln des Individuums verlegt wird, das damit in eins zum Drehbuchautor, Regisseur und Hauptdarsteller seiner Lebensgeschichte avanciert. Vordergründig erscheint diese Entwicklung als

Einlösung des neuzeitlichen Emanzipations- und Autonomieversprechens. Endlich darf man/frau ein eigener Mensch sein; endlich ist die Chance da, jede selbst- und fremdverschuldete Abhängigkeit und Unmündigkeit hinter sich zu lassen. Allerdings setzt diese Situation den modernen Menschen auch der Gefahr einer neuen Außensteuerung und Standardisierung seiner Biographie aus. An die Stelle traditioneller Bindungen und Sozialformen treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des Individuums prägen und es gegenläufig zur verheißenen Selbstverfügung (die sich als Bewußtseinsform durchgesetzt hat, aber eben nur “im Kopf” existiert) zum Spielball von Moden und Konjunkturen zu machen drohen. Dem Idealbild der “modernen” Lebensführung entspricht jenes uneingeschränkt mobile Individuum, das ohne Rücksicht auf die sozialen Bindungen und Bedingungen seiner Identität sich selbst zur leistungsbewußten Arbeitskraft macht, als konsumbewußter Wohlstandsbürger die Freizeit verbringt und sein politisches Bewußtsein den Erfordernissen der aktuellen Konjunkturen anpaßt. Die Spannung zwischen Subjekt und sozialem System ist am Ende der Moderne keineswegs zugunsten des Subjekts entschieden worden. Es gibt zwar das Recht auf Arbeit und freie Berufswahl – allerdings nur in den Maßen und Grenzen der aktuellen Lage am Arbeitsmarkt. Spätestens hier wird die Ambivalenz des Individualisierungsschubes deutlich: Der gewonnenen Selbstverantwortlichkeit, Freiheit, Entscheidungskompetenz steht eine Abhängigkeit von Bedingungen gegenüber, die sich dem individuellen Zugriff entziehen. Noch immer und wieder neu werden individuelle Lebensläufe durch überindividuelle Instanzen standardisiert. So läßt sich etwa mit der Verkürzung der Schulzeit, dem Einschub von Wehr- und Zivildienst, der Heraufsetzung der Pensionsgrenze für eine ganze Generation per Gesetz der Anteil am gesellschaftlichen Leben regulieren. Man mag solche Vorgänge mit dem Hinweis auf bestimmte Sachzwänge noch als mehr oder weniger unvermeidlich hinneh-

men. Anders verhält es sich jedoch, wenn Strukturen, die zunächst eine Auffächerung und Bereicherung des sozialen Lebens in Aussicht stellen, jede Individualität absorbieren. Am offensichtlichsten geschieht diese institutionelle Aufhebung von Individualität und gesellschaftlicher Pluralität durch die Massenkultur. Den Alltag des modernen Menschen regelt die DIN, er bucht Pauschalreisen nach Mallorca und benutzt die Massenmedien als Wahrnehmungs- bzw. Unterhaltungslieferant. Jede Originalität erliegt einem umfassenden Konformitätsdruck. Beispiel Fernsehen: “Es löst die Menschen einerseits aus traditionell geprägten und gebundenen Gesprächs-Erfahrungs- und Lebenszusammenhängen heraus. Zugleich befinden sich aber alle in einer ähnlichen Situation. Sie konsumieren institutionell fabrizierte Fernsehprogramme, und zwar von Honolulu bis Moskau und Singapur” (Beck 1986, 213). Die Einführung des Privatfernsehens ändert daran nichts. Im Gegenteil, man wird nun auf den verschiedenen Kanälen stets in der gleichen Weise unterhalten bzw. gelangweilt mit Sport, Sex und Werbung. Was zunächst Pluralität, Konkurrenz, Optionsvielfalt verspricht, endet in Vereinheitlichung und Wiederkehr des Gleichen. Jedes Familienmitglied sitzt im jeweils eigenen Zimmer vor dem eigenen Fernseher und sieht doch das Gleiche, wenn auch auf verschiedenen Kanälen. “Auf diese Weise entsteht das soziale Strukturbild eines individualisierten Massenpublikums oder – schärfer formuliert – das standardisierte Kollektivdasein der vereinzelt Massen-Eremiten” (ebd.) Allein die Werbung gaukelt uns noch vor, daß sich die Ökonomie nur um das Wohl des einzelnen dreht. In Wahrheit ist das Subjekt nichts anderes mehr als ein Satellit, der das Gravitationsfeld sozialer Makrostrukturen umrundet. So bleibt auch die Privatsphäre nicht mehr das, was sie noch zu sein vorgibt: eine gegen die soziale Umwelt abgegrenzte Parzelle des bürgerlichen Souveräns. Die sozialen Systeme des Konsums und des Marktes, Kommerzialisierung und Anonymisierung ragen längst in sie hinein. Mi-

rem Eindringen in die personale Lebenswelt wächst auch die Krisen- und Konflikthanfälligkeit der individualisierten Lebensform. Sie wird permanent überfordert, da in ihr alle Folgeprobleme zu bewältigen sind, deren Primärursachen die gesellschaftlichen Großinstitutionen nicht in den Griff bekommen: Arbeitslosigkeit, Umweltschäden, Alterssicherung. Wo das Individuum noch versucht, sich in soziale Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse einzumischen, muß es die Erfahrung machen, den übermächtigen und von der privaten Lebenswelt abgekoppelten Expertenkulturen sehr rasch zu unterliegen. Es verwundert nicht, wenn vor diesem Hintergrund vom allmählichen Verschwinden des Subjekts gesprochen wird.

2. Ethische Perspektiven: Soziales Handeln und soziale Identität

Sich in Theorie und Praxis damit abzufinden, daß die Lebenswelt zur Kolonie sozialer Institutionen geworden ist, heißt den Anspruch der neuzeitlichen Sozialgeschichte zu unterbieten. Für sie bildet das rechte Verhältnis von Bürger und Staat, von Individuum und Institution, von Personalität und Sozialität eine Schlüsselfrage. Genau dies war das ethisch-politische Projekt der Moderne: einen Prozeß in Gang zu setzen, der auf der gesellschaftlichen Verwirklichung der subjektiven Freiheit aller und ihres vernünftigen Selbstbestimmungswillens beharrt. Entstehen sollte eine Gestalt menschlichen Miteinanders, in der die Freiheit des Einzelnen "konkret" wird, d.h. in der es zu einer Vermittlung des individuell Besonderen mit dem gesellschaftlichen Allgemeinen kommt. Diese Vermittlung sollte geschehen durch eine dreifache "Aufhebung" der subjektiven Freiheit ins gesellschaftliche Allgemeine, d.h. in den Bereich sozialer Institutionen: durch a) das Bewahren der subjektiven Freiheit mit ihrer Kraft zur kreativen Gestaltung und kritischen Veränderung der Lebensverhältnisse, b) das Aufsprengen einer sich auf die Befriedigung privater Bedürfnisse zurückziehenden Individualität, c) die Verlagerung der Realisierung individueller Freiheit auf die Ebene der solidarischen Verantwortung für das soziale Ganze. Um die Realisierung dieser Ideale ist es in einer individualisierten Gesellschaft besser bestellt, als eine erste Sondierung ihrer Pathologie und Blockaden nahelegt. Hier treten

nämlich auf vielfältigen Weise Problemanlagen hervor, in denen die verdrängte Gesellschaftlichkeit der Privatexistenz durchschlägt. Vielleicht sind es Umstände wie der Bau einer Schnellbahntrasse durch ein Naherholungsgebiet oder die Anlage eines Zwischenlagers für Atom Müll, die Aspekte eines "Kollektivschicksals" wieder ins Bewußtsein treten lassen. Der Prozeß der Vergesellschaftung führt somit auch zur Entstehung neuer soziokultureller Gemeinsamkeiten. Sie bilden den Hintergrund für die Bildung von *Bürgerinitiativen*, die solche Gemeinsamkeiten, nicht zuletzt über Protestformen und -erfahrungen ausbilden, die sich an administrativen oder industriellen Übergriffen ins Private entzünden und dagegen Abwehrkräfte entwickeln. Sie arbeiten an der Schnittstelle von Institutionen und Lebenswelt und stellen selbst eine Organisationsform der Vermittlung von personaler Verantwortung und struktureller Veränderung dar. Eine ähnliche Funktion und Bedeutung kommt den immer wieder neu entstehenden *sozialen Bewegungen* zu (z. B. Frauen, Anti-Atomkraft, Frieden, Ökologie, Dritte Welt, »Arsch huh, Zäng ussen-ander«), die seit den 70er Jahren das Spektrum der sozialen Gruppen um eine spezifische Variante erweitert haben (vgl. Roth/Rucht). Soziale Bewegungen sind Großgruppen, deren Mitglieder durch eine vergleichbare Lebenswelt und ein konvergentes Wertemuster charakterisiert sind. Sie mobilisieren und integrieren Menschen, die von bestimmten (negativen) Folgen sozialen Wandels gemeinsam betroffen sind und auf eine Kurskorrektur in den gesellschaftlichen Institutionen (Verwaltung, Recht, Ökonomie, Kultur) drängen. Zuweilen gelingt ihnen die Bildung einer sozialen Gegenmacht, welche die Ziele der Bewegung medienwirksam in der Öffentlichkeit darstellt und damit die politischen Entscheidungsprozesse beeinflussen kann. Sozialen Bewegungen ist ein Grundzug eigen, der auch die übrigen "neuen" Formen menschlichen Miteinanders kennzeichnet: das Moment der zeitlich befristeten Interaktion und Partizipation, das einhergeht mit dem Verlangen des Individuums, selbst Nähe und Distanz zur jeweiligen Gemeinschaft bestimmen zu dürfen. An die Stelle von engen und langfristig bestehenden Verwandtschaftsgruppen oder repressiven Sozialverbänden ist kein gesellschaftliches Vakuum getreten. Am Ende der Moderne kristallisieren sich

neue Sozialformen heraus, deren Merkmale sind zeitlich und räumlich begrenzte Kontakte, revidierbare Mitgliedschaften, partielle Identifikationen. Wie erzwungene Gemeinsamkeiten eine Individualisierungstendenz erzeugen, so weckt die Individualisierung des Lebens eine neue Bereitschaft zur Interaktion. Am deutlichsten wird dies in den "Szenen", die vor allem in den Städten um ein spezifisches Erlebnisangebot (Theater, Sport, Disco, Kneipen) an festen Lokalitäten ein Stammpublikum und einen weiteren Kreis von Sympathisanten konstituieren. Szenen antworten auf die Frage, wie man in einer kaum überschaubaren sozialen Wirklichkeit Menschen mit ähnlichen Vorlieben und Abneigungen finden kann, ohne sich gleich vereinsmäßig organisieren zu müssen. Jeder ist hier zugleich Publikum und Darsteller (vgl. Schulze). Szenen entstehen an der Schnittlinie zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Sie weisen damit auf ein ebenso aktuelles wie grundsätzliches Problem im Überlappungsbereich von Individualethik und Sozialethik hin: Auch die individualisierte Gesellschaft führt nicht zu einem Verschwinden der Urwünsche des Menschen nach sozialer Beheimatung und Identität, gruppenspezifischer Zugehörigkeit, interpersonaler Anerkennung, emotionaler Geborgenheit und nach einer individuellen Stilisierung der Existenz. Die Realisierung dieser Wünsche wird aber weder durch eine genetische Anlage reguliert, noch kann sie in den Nischen und Refugien der Privatsphäre gelingen. Sie ist abhängig von der Schaffung dauerhafter Formen menschlichen Miteinanders, deren ethische Qualität sich danach bemißt, inwieweit sie zwei Aufgaben zugleich lösen: die Sicherung personaler und sozialer Identität. Es gilt zum einen, die Freiheit, Unvertauschbarkeit und Unversehrtheit vergesellschafteter Individuen zur Geltung zu bringen, indem der gleiche Respekt vor der Würde eines jeden gewährleistet wird. Und es gilt zum anderen, die Integrität des Beziehungsgeflechtes, des Netzes gegenseitiger Anerkennung zu sichern, indem alle Angehörigen zu Solidarität, d.h. zu Verantwortung füreinander und ihre Gemeinschaft motiviert werden. Daß beide Aufgaben nur zugleich zu lösen sind, ist anthropologisch und sozialontologisch begründet. Der Mensch entwickelt sich nicht einfach von selbst, quasi "naturwüchsig" zu einem seiner selbst bewußten Subjekt. Vielmehr wird er nur auf dem Weg der

Sozialisation, d.h. durch das Hineinwachsen in eine konkrete soziale Lebenswelt individualisiert. Je weiter die Subjektwerdung, das Über-sich-selbstverfügen fortschreitet, um so deutlicher sieht man, wie die zunehmende Selbstbehauptung eines Individuums mit der Verwicklung in vielfältige soziale Bezüge verknüpft ist. Personale Identität gibt es darum immer nur zugleich als soziale. "Soziale Identität" steht für das "Mehrwerden" subjektiver Handlungschancen durch die Mehrung der Gemeinsamkeit mit anderen Subjekten. Der Zwang, sich durch kommunikativ hergestellte Beziehungen zu "entäußern", erklärt aber auch die Notwendigkeit, die Individualität eines den anderen derart "ausgesetzten" Subjekts zu schützen. Die Integrität des Individuums ist wiederum mit der Integrität jenes Beziehungsgeflechtes verknüpft, dem es seine soziale Identität verdankt. Aus diesem Grund lehnt auch die Katholische Soziallehre alle Formen eines sozialen oder politischen Individualismus ab, wie sie ebenso jeder Spielart des Kol-

lektivismus entgegensteht (vgl. Höhn). Als "intakt" wird man eine Lebenswelt erst dann bezeichnen können, wenn sich die soziale Identität ihrer Angehörigen in den Graden entfaltet, nach denen sie der Freiheit Gleicher entspricht. Die Katholische Soziallehre hat zwischen die Pole der Personalität und Sozialität noch das Brückenprinzip der Subsidiarität gestellt (vgl. Enzyklika "Quadragesimo Anno" nr. 79), das eine Solidarität "von oben" einklagt und von gesellschaftlichen Institutionen verlangt, Entscheidungs- und Handlungskompetenz soweit wie möglich der jeweils primären sozialen Gestalt menschlichen Miteinanders zuzuteilen, wo individuelle Initiativen am ehesten möglich sind. Unter dieser Rücksicht werden auch auf absehbare Zeit Partnerschaften, Familien, Nachbarschaftsbeziehungen und Netzwerke im sozialen Nahbereich für die Ausbildung personaler Identität ebenso unverzichtbar sein, wie übergreifende soziale Strukturen und Instanzen dort ihren Platz haben, wo soziale Koordinierung auf höherer Ebene für das Ge-

meinwohl notwendig sind. Wo aber der soziale Nahbereich in politischer Bewußtlosigkeit dahindämmert und gesellschaftliche Institutionen nur noch auf bloßen Machterhalt bedacht sind, wird es soziale Bewegungen geben müssen, welche die Gesellschaft kritisch und provokativ an die Grundwerte Freiheit, Solidarität, Frieden und Bewahrung der Schöpfung erinnern.

Literatur:

U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986.

H.-J. Höhn, Vernunft – Glaube – Politik. Reflexionsstufen einer Christlichen Sozialethik, Paderborn 1990.

R. Roth/D. Rucht (Hg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt 1991

G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/New York 1992.